

ab, in welcher rechtlichen Ordnung und in welchem moralisch-politischen Diskurs man sich bewegt.

Dies gilt beispielsweise für die Unterscheidung zwischen ›polizeilicher‹ und ›militärischer‹ Gewalt. Das Ziel einer polizeilichen Gewaltanwendung ist die Verhinderung von Rechtsverletzungen isolierbarer Krimineller. Das setzt die Existenz einer hinreichend gefestigten und von allen Beteiligten anerkannten Rechtsordnung voraus. Die Brechung des politischen Willens eines Gemeinwesens, das den Rechtsgehorsam aufkündigt, sich staatsförmig konstituiert und seinen kollektiven Willen mit bewaffneter Gewalt durchzusetzen sucht, ist kein polizeiliches Ziel, sondern ein militärisches. Bei genauerem Hinblick löst sich also das Selbstverständnis auf: Krieg ist nicht gleich Krieg. Wir befinden uns vielmehr in einem Dschungel von Diskursen.

Heute wird wieder öffentlich über Krieg und den Einsatz von militärischen Mitteln in der Außenpolitik nachgedacht: vom politischen, rechtlichen, technisch-organisatorischen bis hin zum moralischen Raisonement über die Bedingungen, unter denen man sich mit der Möglichkeit eines Krieges abfinden will. In einer solchen Situation mag es nützlich sein, sich zu erinnern und auch als Historiker noch einmal die Diskurse zu besichtigen, die in Deutschland das Denken über den Krieg dirigiert haben.

Herfried Münkler, seit 1992 Professor für Politikwissenschaft an der Berliner Humboldt-Universität, hat sich die Arbeit gemacht. Sein Buch liefert, was der Titel ankündigt: eine politische Ideengeschichte zum Thema ›Krieg‹. Es handelt sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die zu verschiedenen Gelegenheiten bereits publiziert und in leicht überarbeiteter Fassung lose miteinander verbunden zu einem fortlaufenden Text zusammengefügt worden sind. Kein systematisches Buch also, sondern eher eine Sammlung von historischen Impressionen und begrifflichen Überlegungen. Sie reichen von der Antike bis zur Gegenwart. Aristophanes, Thukydides und Platon stehen neben Clausewitz, Engels, Carl Schmitt, Mao Tse-tung, Che Cuevara. Es gibt die Bilder vom Staatenduell, von der bewaff-

■ Den Krieg denken

Herfried Münkler: Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken, Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch Verlag) August 1992, 248 Seiten, DM 19,90

Krieg ist Krieg, die bewaffnete Gewaltanwendung zwischen organisierten Menschengruppen. Aber Abgründe liegen zwischen dem ethnischen Konflikt in einer Völkermischzone (Jugoslawien), dem Eroberungskrieg, den ein Staat gegen einen anderen führt (Irak gegen Kuwait), oder einer ›polizeilichen‹ Gewaltanwendung gegen einen Staat, der ein Recht verletzt hat (USA gegen Irak). Wie ein bewaffnet ausgetragener Konflikt wahrgenommen und interpretiert wird, hängt also ganz davon

neten Rechtsexekution, vom kolonialen Unterwerfungs- und antikolonialen Befreiungskrieg, vom Bürgerkrieg. Die Figuren des Söldners, des Soldaten, des Bürgers in Uniform, des Partisanen, des Freischärlers, des Terroristen werden definiert... Es entsteht ein umfassendes Bild von Diskursen des Krieges.

Für Alltagshistoriker sind Münklers Überlegungen an den Stellen bemerkenswert, wo er den Krieg auch als Lebensweise in den Blick rückt. Der Krieg als bewaffnete Gewaltanwendung zwischen organisierten Menschengruppen ist mehr als nur ein kalkuliertes Gewaltmittel zur Erreichung eines politischen Zieles, er verändert auch die Lebensform ganzer Bevölkerungsgruppen und Gesellschaften, vor allem erzwingt er ein anderes Verhältnis zu Gewalt und Tod. Es gab und gibt bis heute noch Leute, die darin eine existenzielle Alternative zum bürgerlichen Leben in der zivilen Gesellschaft sehen. Gerade die Figur des Partisanen, jener Gegentypus zum Bürger, hat links wie rechts fasziniert. Der Verbreitung und den Bedingungen dieser Wertschätzung nachzugehen, wäre eine reizvolle alltagsgeschichtliche Forschungsaufgabe.

Michael Reiter (Berlin)